



Das Meer ist groß zu jeder Frist,
Ob's sturmgepeitscht, ob's ruhig ist,
Ob voll der Mond, ob Sonnenschein
In seine Wogen schaun hinein.
Es hat so vielen weh gethan,
Und zieht doch jede Seele an! —

Der kleine Schiffmann.

Ich hab' ein Schiff gebauet,
Seht her! ich seh' es aus.
Es segelt flott vom Lande
Hinüber nach dem Strande
Trotz Wind und Wellenbraus.

Und wenn ich größer werde,
Schon freu' ich mich, juchhe!
Nichts hält mich mehr am Lande
Im öden Dünenlande,
Ich will, ich muß zur See.



Und fass' ich selber d'rinnen
Als lust'ger Steuermann!
Ich wollt's nach allen Seiten
Lavier'n, dreh'n und leiten
So wie's mein Vater kann.

In meinem rothen Hemde,
Mit meinem runden Gut,
So fahr' ich als Matrose
Durch's wilde Meergetöse
Voll Ruh' und frohem Muth.

Hoffmann von Fallersleben.

Lied des alten Schiffers.



In meinen frühen Jahren,
Wie war der Himmel so licht!
Da standen die wunderbaren,
Die klaren,
Die klaren Sterne so dicht.

Ich sah sie niedersahren
Wild flammend in mancher Nacht;
In Freuden und Gefahren,
Die klaren
Verlöschten sacht und sacht.

Nun schiff' ich in weißen Haaren
Durch die beruhigte Fluth;
Die meine Geleiter waren,
Die klaren,
Sie starben in ihrer Gluth.

In meinen späten Jahren,
Wie wird der Himmel so leer!
Die lieben feurigen Schaaren,
Die klaren,
Versanken im großen Meer.

Ludwig Pfau.

Abschied vom Kaukasus.



Die Gletscher leuchten
Im Mondenlicht,
Und Thränen feuchten
Mein Angesicht.
Die Winde sausen,
Die Klöven schrei'n,
Die Wogen brausen, —
Ich denke dein!

Das Land entschwindet
Schon fern dem Blick,
Doch zu dir findet
Mein Herz zurück;
Ich will ihm Schwingen
Des Liedes leih'n,
Es soll dir singen:
Ich denke dein!

Friedrich Gedenstedt.

Am Strande.

Wie brausen die Wogen, wie grollet das Meer,
Wie jagen die Wolken so drohend einher!;
Wie öde die Dünen, wie wirbelt der Sand,
Doch trüber, bewegter zwei Kinder am Strand.

Nur Leben im Auge, sonst scheint es verstegt,
Wie's zuckend und forschend die Ferne durchfliegt;
Und wenn auch die Woge die Füße umspült,
Sie haben im Schmerze es kaum noch gefühlt. —

Die Mutter ist lange verscharr't am Strand,
Und all' ihre Liebe den Vater umwand;
Nun bleibt er so lange, was nimmer geschah,
Seitdem nicht ihr Auge die Mutter mehr sah.



Zwei Tage schon sind es — der Vater zog aus,
Da schreiet sie im Hüttchen des Meeres Gebraus;
Zwei Tage schon sind es, er ließ sie allein —
Es steigt ihre Sorge, es wächst ihre Pein.

Und einsam am Strande, da halten sie Wacht,
Vom Abend zum Morgen, vom Morgen zur Nacht;
Heim muß er doch kommen, er muß ja verkehren,
Wie längst seine Kleinen im Jammer vergehn.

Wol ziehen da Boote bewegt durch die Fluth,
Doch nimmer des Vaters, sie kennen's zu gut;
Sie kennen sein Segel, sie kennen den Lauf,
„Selbst Berge von Wogen die halten's nicht auf.“ —

Und wilder erhebt sich und donnernd das Meer,
Es peitschen die Stürme die Wolken daher;
Und wieder wird's Abend — vergebliche Wacht! —
Wie wird auch der Vater zurük gebracht.

Ludwig Sand.



Die Piraten.

Wehe! wehe die Piraten! Schreckensruf zu Land und Meer!
Aufgehst die blut'ge Flagge, schießt der grimme Hai einher,
Stößt hervor der scharfe Falke, Schiffe bohrend in den Grund —
Wehe! wehe die Piraten! gellet der Schrei von Mund zu Mund.

Stolzer Kriegsfregatten spottend, reicher Handelsflotten Schreck,
Schnellste Segler übersegelnd, schwärmt das Kaperschnellboot
Kommend, schwindend, Bliz im Fluge! spurlos mit dem reichen Fang —
Rache! Rache den Piraten! tönt es das Gestad' entlang.

Flüche schallen, Säbel funkeln in der Sonne roth wie Blut.
Hilf uns, Himmel! rette! räche uns an dieser Räuberbrut!
Hißt die Segel! löst die Anker! wie der Koppel tolle Flucht
Hussah! saust zur Jagd, dem Wilde folgend in des Ragers Schlucht.

Wo das Eiland Klippenarme steil und zackig strecht hervor,
Wo die Brandung am Geklüfte wild und schäumend springt empor,
Dort mit Möven im Geniste siedelt der Pirat dreist,
Der die See, die wilde, Mutter, und den Felsen Heimath heist.

Seine Heimath, rauh wie keine auf dem weiten Erdenrund,
Aber lieb, wie die Geliebte in des heißen Herzens Grund.
Freiheit heist die Braut, die stolze, theilend seinen Königsthron,
Deren Mantel Sturmeswolke, deren Scepter ist der Bliz.

Ihrem wilden Liede lauschend, harten Stein zum Lagerpfuhl,
Träg und gähnend blüht die Wache in der Fluthen Schaumgewühl;
Siegestrunken, beutetheilend in der Warte zecht die Schaar —
Wehe, nicht zum Schlummer schließe deine Augen, Felsen-Aar!

Ihrem Sohne ruft die Mutter jammernd um das Klippenriff —
Klagend tönt der Schrei der Möve, warnend gellet des Geiers Pfiff;
Wachet, wachet ihr dort oben, jubelnd im zerfall'nen Horst!
Segel fliegen — Jäger — Hunde — durch des Meeres grünen Forst.

Günst'ge Winde tragen — wehe! — nah und näher schon das Schiff —
Boote steuern durch die Brandung, rudern um das Felsenriff.
Horch, der wilden Jagd Signale! Eine Salve, Schuß auf Schuß!
Hundertfaches Echo donnernd wirft zurück den rauhen Gruß.

Andreas Achenbach.



Die Piraten.

Aufgeschreckt im sichern Lager, rings umzingelt und umstellt —
Armes Wild! Ein Schrei verzweifelt durch die bleichen Reihen gelbt;
Zäh kopfüber in die Boote stürzen wehrlos sie vom Gang —
Ein Hallali auf dem Meere! Hussa, zum Piratenfang!

Gleich dem wunden Hirsche brechen die Gehehten aus der Bucht —
Weh! gehemmt zu beiden Seiten und im Rücken schon die Flucht!
Keine Rettung? rachschnaubend die Verfolger und ihr Hohn,
Den Verfolgten um die Ohren schärfer schwirrt des Bleies Ton.

„Keine Kugel für die Hunde! lebend sollst du uns, Pirat,
Hundertfach mit Martern büßen hundertfache Missethat!“
Ha, in Ketten er, dem Freiheit heiß in Liebe angetraut?
Bleicher Lippe, stieren Blickes der Pirat nach oben schaut.

Immer kürzer zwischen ihnen dehnet sich der Welle Raum, —
Schon von Jener Ruderschlägen stehen die bespritzt mit Schaum,
Glühn Athems Hauch im Nacken, schüttelnd grimmen Feindes Last,
Wie den Luchs die Antilope, der sein zuckend Opfer faßt.

Noch noch einmal, mächt'gen Satzes, reißt sich das gequälte los —
„Hollah Jüngens! rudert! rudert mit des Athems letztem Stoß!“
Nach der Lippe weist der Führer stumm, und durch die Brandung jach,
Wie zwei Pfeile eines Bogens, fliegt das Boot dem Boote nach.

Immer dröhnender umbrauset von der Urwelt Schauer-ton —
Komm! so ruft es aus der Tiefe — wilder Mutter wilder Sohn!
In Empörung wogt ihr Busen aus dem schimmernden Smaragd:
Komm in meinen Schooß gerettet, du gehehtes Wild der Jagd!

Ihre weißen Arme breitet sie zum Sturm-Willkommen aus,
Eben jetzt, als Seit' an Seite legt das schwanke Bretterhaus.
Siegesjubiläum — Schrein — Kommando: „Schlagt die Enterhaken ein!“
Hohngelächter, — ob von oben? ob von unten? — tönt darein.

„Hurrah!“ jubeln die Piraten — „freies Leben! freier Tod!“
Da gewaltig geht ein Krachen, und zerschellt treibt Boot an Boot.
Feind' und Freunde reißt der Strudel, All' in seinen Schoos hinab,
Und die Brandung dröhnt in Donnern Ehren-Salven über's Grab.

Julie Ludwig.



RUMI



Weisheit zu erlernen ging ich
 Zu dem hochberühmten Rumi,
 Daß er mich zum Schüler nehme.
 Sprach der hochberühmte Rumi:
 „Das ist aller Weisheit Anfang,
 In des Herzens tiefstem Grunde
 Jede Leidenschaft erstickten;
 Wein macht Narren, Liebe Thoren!
 Hüte dich vor dunkeln Augen
 Und vor schwarzen Lockenschlangen,
 Hüte dich vor dem Gruß des Schänken
 Und dem Wein, den er kredenzt.“
 Und ich mußte ihm geloben
 Ach, auf immer zu entsagen
 Meinem holden süßen Erenlieb;

Mit der Lippe nie zu nahen
 Nur dem Rand des vollen Glases.
 Gold'ne Sprüche dann versprach er
 Mir für goldene Dukaten.
 Als ich ihm den Preis der Weisheit
 Aufgezählt in blanken Stücken
 Wolgerändert, vollgewichtig,
 Gab er mir die weise Lehre:
 „Weisheit ist nur eitel Narrheit,
 Wenn sie geht im Bettlerkleide;

Darum auf den Säckel halte
 Fest den Daumen: in die Weite
 Mächtig strebt das Gold zu kreisen,
 Und mit schnellstem Laufen holst du
 Nicht mehr ein, was deinen Fingern
 Einmal du entschlüpfen liehest.“ —
 Da ich Abschied nun genommen
 Und der Abend war gekommen,
 Sonnenwarm und monderleuchtet,
 Führte meinen Weg ein Zufall

Vor des Schänken Haus und Thüre,
 Drinnen hört' ich lautes Singen.
 Tamburin, Gekling der Schellen,
 Und verführerisch mich lockte
 Die Musik, daß aller Sprüche
 Ich vergaß und schleunig eintrat.
 Sieh, der hochberühmte Rumi,
 Aller Weisheit Quell und Lehrer,
 Selbst da saß er, in den Armen
 Dreier Schönen. Während eine
 Mit den Händchen, rosenduftend,
 Bärtlich ihm des Bartes greife
 Locken zupfte, trank aus vollem
 Glas ihm zu die zweite Schöne,
 Und die dritte kehrte seine
 Taschen um, ob in den Falten
 Ach, von meinen vollgewicht'gen
 Wolgeränderten Dukaten
 Sich kein blankes Stück mehr berge.
 Vor ihm, auf dem braunen Tische
 Ausgeleert stand eine ganze
 Batterie von schweren Flaschen:
 Sein Bewußtsein war entschwunden,
 Stammelnd suchte er ein altes
 Wein- und Trinklied anzustimmen,

Dann versagte ihm die Stimme,
 Und es schlossen seine trank'nen
 Augen sich zum Schlaf. — Ich aber
 Stand da schauernd und die Schönen
 Schienen mir wie grause Furien,
 Schlangenhaarig, drachenzählig.
 Schnell entfloß ich. Draußen kühlte
 Mir der Seewind Stirn und Wange,
 Und ich rief: „O weiser Rumi,
 Falsch ist beides, Lehr' und Wandel!
 Such' nicht Weisheit im Entsagen
 Gehe nicht um zu vergeuden;
 Hast ein Lieb' du, o so halt es
 Treu, beständig dir im Herzen,
 Trink' aus vollem Glas Begeist'ung
 In dem Kreise deiner Freunde.
 Wenn im Busen dir die Flamme,
 Keiner Leidenschaft entbrannt ist,
 Suche nicht sie zu ersticken;
 Um so schlimmer nur wird um sich
 Das verdeckte Feuer fressen,
 Bis es qualmend zum Verderben
 Wieder ausschlägt: nähr' die Flamme,
 Daß sie rein sich dir erhalte,
 Weit hin leuchtend und erwärmend.“

Friedrich Koerber.

